Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, B. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 325. **Montag** den 29. Juni 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 29. Juni.

Wahlunruhen.

Eine neue Erscheinung bei den Wahlen in Deutschland sind die Ruhestörungen, die in verschiedenen Gegenden, besonders in Industriestädten, unmittelbar nach den Stichwahlen stattgefunden haben. In anderen Ländern, z. B. in Ungarn, ist man ja noch ganz andere Vorgänge gewöhnt; aber gerade in Deutschland sind bisher die Wahlen zumeist so ruhig verlaufen, daß es höchst bedauerlich wäre, wenn das anders werden sollte. Die Sozialdemokratie behauptet, die Nervosität der Polizei habe die erregte Menge gereizt, aber damit findet sie nicht einmal Glauben bei der demokratischen „Frankf. Ztg.", die rund heraus sagt:

„Wie uns scheint, ist an den Exzessen nicht zu verkennen, daß sie mehr oder weniger von Sozialdemokraten ausgingen. Selbstverständlich nicht von den sozialdemokratischen Leitungen, aber doch von Leuten, die sozialdemokratisch gesinnt waren, was besonders in Offenbach evident wurde, wo eben, trotz der Mahnung Ulrichs, zur Ruhe der bürgerliche Gegenkandidat tätlich angegriffen und verletzt wurde. Solche Vorkommnisse sind nicht nur an sich sehr bedauerlich, sondern noch ein ganz besonderer Wahnsinn, wenn Sozialdemokraten die Urheber sind! Denn eine demokratische Partei muß vor allen anderen unbedingten Respekt vor dem allgemeinen Wahlrecht und seinem Votum haben; wenn sie aber dieses Votum mit Prügeln bekämpfen will, dann zerschlägt sie die Grundlage, auf der sie selber steht."

Wenn nun zuzugeben sein mag, daß die sozialdemokratischen Leitungen nicht direkt an den Ausschreitungen beteiligt waren, so sind sie doch von einer Mitschuld nicht freizusprechen. Es ist ja mehr als zur Genüge bekannt, zu welchem Fanatismus die Sozialdemokratie die Massen systematisch erzieht. Sie konzentriert von Anfang an das ganze geistige Interesse des einzelnen auf die Politik, d. h. natürlich die sozialdemokratische Politik. Während in dem jungen Arbeiter, der von den „Genossen" in der Werkstatt, sowie in der Kneipe unablässig bearbeitet und als Rekrut für die Sozialdemokratie gerissen wird, alle Gefühle für das Vaterland, die Monarchie, religiösen Vorstellungen usw. abgetötet werden, wird ihm die Partei als das höchste Ideal, das einzige Ziel und Mittel, durch das er jemals aus seinem bisherigen Zustande herauszugelangen und höher steigen kann, hingestellt. Er verliert so ganz von selbst mit der Zeit jeden Trieb, durch besonderen Fleiß, ernste Weiterbildung in seinem Berufe oder Sparsamkeit vorwärts zu kommen. Er leitet sein ganzes Schicksal an die Partei, sucht in ihr zu einer Stellung zu kommen, die er vielen und jenen älteren „Genossen" einnehmen sieht. Durch die Entfesselung des Ehrgeizes bei allen „Genossen" damit, daß man in ihnen den Glauben erweckt, jeder könne es bei rührigem Eifer bis zur Würde eines Volksvertreters bringen, wird das egoistische Interesse mit dem Parteiinteresse identisch. Jeder Mißerfolg der Partei erscheint somit dem einzelnen Strebenden „Genossen" als eine Erschwerung seiner eigenen Laufbahn. Daraus erklärt sich zur Genüge die geradezu fanatische Wut, die sich bei den Wahlkrawallen in den Massen geäußert hat. Charakteristisch ist es, daß auch bei den gemeldeten Ausschreitungen wieder die Hauptschreier unreife Burschen noch nicht wahlfähigen Alters waren, also Elemente, bei denen die Entfesselung des schrankenlosen Ehrgeizes besonders stark wirkt, die noch den Himmel voller Geigen sehen und von denen mancher gar ein zweiter Bebel zu werden hofft. Den älteren Arbeitern schüttet schon die Lebenserfahrung mehr und mehr Wasser in den Wein. Sie lernen mit der Zeit einsehen, daß es doch nur eine sehr begrenzte Zahl von Parteianhängern ist, die sich in die Reihen der auserwählten „Genossen" setzen darf. Bei künftigen Wahlen wird es sich empfehlen, in den industriellen Orten mit sozialdemokratischen Massen Maßregeln zu treffen, die sofort ein nachdrückliches Einschreiten gegen die krawallsüchtigen Schreier ermöglichen, damit ihnen endlich klar werde, daß die Sozialdemokratie noch lange nicht das Heft in den Händen hat. Das wird für die Aufrührer eine ernüchternde Lehre sein, die ihnen schließlich nur heilsam werden kann.

Sozialdemokratie, Polen und Zentrum.

Die Sieges-Hymnen der sozialdemokratischen Presse über den Ausfall der Wahlen ertönen ungeschwächt in herausfordernder und übermütiger Sprache fort. Der „Vorwärts" triumphiert:

„Die Republikaner vertreten jetzt fast alle Residenzen des monarchenreichsten Landes der Welt; nur Potsdam und Schwerin sind noch mit knapper Not vor der Schmach bewahrt, vielleicht auch hier und da ein Dandezpresidenzchen. Wir Barbaren halten die rote Fahne über die bedeutendsten Stätten deutscher Wissenschaft und Kunst: Berlin, Leipzig, München, Halle, Königsberg usw. Wir Todfeinde des Militarismus herrschen mitten zwischen den wimmelnden Kasernen des Kanonenstaates. Wir Gegner der abenteuerlichen Weltpolitik genießen das Vertrauen aller Hausväter. Wir Zerstörer der Religion drangen selbst in die Besten des Klerikalismus ein, und auch das Landvolk hat uns, die wir doch — so sagen sie ja alle — den Bauern von der Scholle treiben wollen, seine Stimmen gegeben, sofern es frei wählen durfte und unser Wort zu ihm dringen konnte. Und schließlich sind wir „Zertrümmerer des Parlamentarismus" nunmehr seine eigentlichen Träger, welche den Gesetzgebungsmechanismus arbeitsfähig machen! Kurz, alle Kulturzentren Deutschlands und alle Kulturelemente sind unser."

Unter ihren ganz besonderen Schutz nimmt aber jetzt die Sozialdemokratie das Polentum, um dessen Gunst wahrscheinlich ein eifersüchtiges Wettrennen zwischen Zentrum und Sozialdemokratie anheben wird. Das Zentralorgan der letzteren sorgt schon heute dafür, das Zentrum bei den Polen anzuschwärzen. Es schreibt u. a.:

„So seelenverwandt die radikal-polnischen Wähler dem Zentrum sind und so sehr unser Klerikalismus das Polentum begönnert: der dicke Umstand, daß das Zentrum Regierungspartei, genügt, um es unmöglich zu machen. Es ist eine in der Geschichte des Zentrums unerhörte Tatsache, daß es im ersten Ansturm gleich aus zwei festen Sitzen verdrängt wurde und in anderen Kreisen arg gefährdet war. Wer von dieser Regierungssyphilis ißt, stirbt daran."

Von dieser Verdächtigung der Regierungsfreundlichkeit wird sich das Zentrum alsbald zu reinigen suchen durch einen möglichst zur Schau getragenen Radikalismus und scharfe Oppositionen. Eine derartige Taktik hat es stets zu Beginn der Legislaturen gegenüber der Regierung befolgt, bis letztere sich zum Verhandeln mit dem Zentrum und zur Nachgiebigkeit gezwungen sah und aus ihm die Regierungspartei machte. Der Gang dieses Prozesses wird sich vielleicht diesmal nur ein wenig rascher vollziehen, weil das Zentrum seinen Wert als Hauptstütze gegen die Sozialdemokraten, von denen ein nicht unbedeutender Teil gerade durch Zentrumshülfe in den Reichstag gelangte, frühzeitig genug auszunützen bedacht sein wird. Fast erheiternd wirken die Versuche der „Germania", nachzuweisen, daß die Sozialdemokratie nur eine mit dem Protestantismus eng verbundene Erscheinung sei. Als ob nicht am Rhein und in Westfalen, da, wo das Zentrum mit unbedingter Autorität zu herrschen vermeinte, die Sozialdemokratie ebenso angewachsen wäre, wie in anderen Teilen Deutschlands! Immerhin lassen diese Versuche erkennen, was im neuen Reichstage der Protestantismus vom Zentrum zu erwarten hat.

Die westindischen Kolonien Hollands feil.

Die holländische Wochenschrift „De Amsterdammer", die auf die öffentliche Meinung Hollands ziemlichen Einfluß hat, brachte kürzlich einen Plan zur Sprache, der von allgemeinem Interesse ist. Es wurde vorgeschlagen, die westindischen Kolonien Hollands zu verkaufen. Holland besitzt bekanntlich sechs der kleinen Antillen, deren größte Curaçao ist. Diese Inseln sind meist dürre Korallenfelsen, Curaçao und einige andere produzieren aber Gewürz, Reis, Mais, Tabak u. a. und würden, falls die Wasserverhältnisse zu verbessern wären, wohl eine Zukunft haben können. Sie umfassen 1130 qkm und haben etwa 50 000 Einwohner. Seit langen Jahren bringen sie dem Mutterlande, das sich freilich nie viel um sie gekümmert hat, nur Kosten. Die Unzufriedenheit in der Hauptstadt Wilhelmstad hat denn auch bereits den Wunsch nach einem Flaggenwechsel laut werden lassen, da Holland nicht in der Lage ist, diese Zustände zu ändern. Es hat alle Hände voll zu tun mit seinen andern ausgedehnten Besitzungen. Dazu kommt, daß die Inseln völlig unbeschützt sind und besonders nach Fertigstellung des Panamakanals leicht zu Konflikten Anlaß geben könnten. Für Amerika muß der Besitz einiger Stützpunkte vor diesem Kanal von hohem Wert sein. Der „Amsterdammer" sieht daher eine Betreibung durch die Vereinigten Staaten früh oder spät doch kommen. Das Blatt meint also, es sei eine gesunde Politik, diese gefährlichen und unnützen Inseln rechtzeitig abzustoßen, und glaubt, Amerika werde wohl etwa 50 Millionen Gulden dafür zahlen wollen, umsomehr als die dänischen Pläne ja abgesprungen seien. Den Dänen hatte es für ihren viermal kleineren Besitz 11¼ Millionen Gulden geboten. Wie die Dinge einmal liegen, ist dieser Plan für Holland sehr der Ueberlegung wert. Er wird, so schreibt man den „Berl. N. N." aus Amsterdam, den Nationalstolz nicht sehr verletzen, da man noch die großen ostindischen Kolonien bleiben. Der praktische Sinn der Holländer wird dem Gedanken wohl einige Aussichten eröffnen.

Shanghai eine englische Stadt!

Aus Shanghai, den 25. Mai, schreibt man uns: In der letzten Zeit hat hier eine ziemlich lebhafte Agitation in britischen Kreisen für die Bildung eines Zweigvereins des englischen Flottenvereins (Naval Bagne) stattgefunden. Das war im ganz Ostasien der Fall und das Ergebnis hier war, daß sich hier etwa 150 Leute zur Gründung eines Zweigvereins zusammentaten. Unter ihnen befanden sich die angesehensten Kaufleute, die Mitglieder des englischen Generalkonsulates, eine Anzahl englischer Beamten der internationalen Niederlassung usw. An sich wäre die Sache wohl kaum der Berichterstattung wert, und das umsoweniger, als auch der deutsche Flottenverein hier seit Jahr und Tag einen Zweigverein hat, der numerisch seinem jüngeren deutschen Vetter jedenfalls gewachsen, vielleicht sogar überlegen ist. Interessant an der Gründung war nur ein kleiner Zwischenfall, und dieser verdient tatsächlich die allgemeinste Beachtung. Einer der Redner der konstituierenden Versammlung — und zwar einer, der durch seine Stellung einen weitgehenden Einfluß unter seinen Landsleuten hat — führte nämlich wörtlich das Folgende aus:

„Es ist nicht das erste Mal, daß hier in Shanghai die Gründung eines englischen Flottenvereins angeregt wird. Als seinerzeit der Verein daheim gegründet wurde, wurde hier bereits angeregt, einen Zweigverein ins Leben zu rufen. Damals gewann indessen die Ansicht die Oberhand, daß es in einer internationalen Niederlassung wie Shanghai nicht ratsam sei, nationale Bestrebungen zu fördern. Auch schien es zweifelhaft, ob ein derartiger Zweigverein hier von irgend welchem Nutzen sein könne. Es schien, als würde der kleine Windhauch, der von hier aufgehen könnte, längst seine Kraft verloren haben, bis er nach Hause kommen könnte, um dort die Segel des Flottenvereins zu schwellen. Aber seit jener Zeit haben sich die Verhältnisse etwas geändert. Vor allem sind wir hier nicht mehr so kosmopolitisch, wie wir es früher waren. Verschiedene Umstände sind eingetreten, die uns etwas mehr auf uns selbst anweisen und uns dazu gebracht haben, Shanghai mehr als eine englische Stadt zu behandeln, denn als ein kosmopolitisches Gemeindewesen."

Der laute Beifall, den diese letzten Worte des Redners begleiteten, bewies, daß der Redner mit seiner Ansicht keineswegs allein dastehe, vielmehr eine Saite angeschlagen hat, die bei seinen Zuhörern, unter denen, wie gesagt, nicht einer der angesehensten Engländer Shanghais, angefangen beim Generalkonsul und den Chefs der großen Banken und Handelshäuser, kein Besitzenden des internationalen Stadtrats und der Beamten der internationalen Niederlassung fehlte. Man erkennt daraus, weshalb man englischerseits im vorigen Jahre die Gründe nicht gleich für die Räumung Shanghais von der internationalen Besatzung finden konnte. In der „englischen Stadt" war natürlich für ein deutsches Regiment kein Platz.

Deutsches Reich.

†† **Berlin**, 28. Juni. Eine Entschädigungspflicht der Berufsgenossenschaft für Unfälle in fremden Betrieben besteht bekanntlich, wenn sich diese Unfälle bei Betriebshandlungen ereignen, zu denen ein der Berufsgenossenschaft angehörender Betriebsunternehmer den Auftrag gegeben und für welche er Löhne zu zahlen hat. Anders liegt die Sache jedoch, wenn es sich um mehrere Betriebe handelt, die für Rechnung desselben Unternehmers unterhalten werden. Das Gewerbe-Unfallversicherungsgesetz geht grundsätzlich davon aus, daß die Beschäftigung in einem bestimmten Betriebe entscheidend ist für die versicherungsrechtliche Zugehörigkeit derjenigen Unfälle, die sich bei dieser Beschäftigungsgelegenheit ereignen. Wenn nun die angeführte Bestimmung über die Haftpflicht der Berufsgenossenschaften eine Abweichung von diesem Grundsatze anordnet, sollen damit zweifellos nur Tätigkeiten getroffen werden, die sich innerhalb eines ganz bestimmten Kreises von aus dem Betriebe sich ergebenden Beziehungen abspielen und gewissermaßen eine Ausdehnung des Betriebes über

Feuilleton.

8] **Hotel Alpenrose.**

Roman von Arthur Achleitner.

Nachdruck verboten.

Ambros stutzte ob dieses freien Benehmens.

„Erquickend kühl ist es hier und angenehm das Dämmerlicht. Es müßte prächtig sein, hier Sekt zu trinken."

„Bedauere sehr! Es ist nicht angängig, hier Libationen abzuhalten. Wollen Gnädige lesen, so steht die Bibliothek auf eine Stunde zur Verfügung. Außerdem bin ich gern bereit, ausgewählte Bücher der Gnädigen auf das Zimmer zu schicken."

„O, sehr liebenswürdig! Wirklich ein feiner Mann! Ich gestehe aber gerne, daß es mir ein ungleich größerer Genuß ist, mit Ihnen zu plaudern, als ein vielleicht recht fades Buch zu lesen."

„Sehr gütig, aber meine Zeit ist gemessen und ein Hotelier zur Hochsaison ist ein schlechter Gesellschafter. Also wollen Gnädige gefälligst sich entscheiden."

„Aber pressieren Sie doch nicht so arg, Herr Tschurtschberger! Oder bin ich Ihnen zu wenig hübsch?" maulte das fesche Weib, erhob sich und trippelte auf den Hotelier zu, ihm schelmisch und unter kokettem Lächeln in die Augen blickend. „Na, reden Sie, gestrenger Herr! Sind Sie ein Barbar, fürchten Sie sich, mit einer nicht eben häßlichen Dame ein vertraulich Wort zu wechseln?"

„Fürchten? Ich wüßte nicht weshalb! Doch auf den Ruf meines Hauses muß ich allezeit bedacht sein, das ist Ehrenpflicht!"

„Aber natürlich, bester Herr Gastgeber! Immer das Dekorum bewahrt, das ist ja in dieser Welt von Schein und Schwindel die Hauptsache."

„Gnädige meinen das Dekorum!"

„Aber natürlich! Glauben Sie zum Beispiel, daß der heute angekommene Monokle-Herr wirklich ein Kammerherr ist?"

„Im Meldezettel steht so!"

„Jawohl, und nichts Gewisses weiß man nicht!"

„Nun, ich kann mich um echt oder nicht echt der Gäste nicht weiter kümmern; bei der Abrechnung zeigt's sich schon, ob Gold oder Talmi."

„Ganz richtig, Herr Hotelier! Ich hätte aber doch gerne Ihre Meinung darüber gehört, ob der Monokle-Herr wirklich ein Kavalier ist."

„Ich kann eine Meinung nicht äußern, habe ja mit dem Herrn weiter nichts gesprochen, ihm nur das letzte freie Zimmer angewiesen. Ich kann ihn doch nicht fragen!"

„Aber natürlich nicht! Ich glaubte nur; es heißt doch, die Hoteliers seien große Menschenkenner und wüßten auf den ersten Blick zu erkennen . . ."

Tschurtschberger lachte.

„Aber natürlich, bester Herr! Glauben Sie vielleicht, ich hätte nicht bemerkt, daß Sie mir bei meiner Ankunft einen gewissermaßen forschenden Blick gewidmet haben?!"

„Ich sollte . . .?"

„Aber natürlich! Gestehen Sie es nur ein, es hört uns hier ja niemand!"

„Gnädige verlangen ein Geständnis? Nun, die Gesellschaft ist mir aufgefallen!"

„Sonst nichts?" rief die Dame und neigte sich mit dem Oberkörper vor, um die schöne Büste noch mehr in Geltung zu bringen.

„Pardon, Gnädigste! Wir kommen an ein Thema, das über die Grenzen geht, die einem Hotelier den Gästen gegenüber gezogen sind und bleiben müssen."

„Wir sind hier ja doch unbelauscht —!"

„Aber keinen Augenblick vor Ueberraschung sicher. Gestatten, daß ich mich empfehle!"

„Bleiben Sie doch noch einen Augenblick; es interessiert mich wirklich, eine kleine Beichte aus Ihrem Munde zu vernehmen. Sie brauchen mir nicht zu sagen, daß ich hübsch bin. Oder haben Sie mich etwa gar im Verdacht einer Insolvenz?"

„Aber, Gnädigste!"

„Oder erregt es Ihr Mißtrauen, weil ich ohne Begleitung reise?"

„Bitte sehr, es reisen heutzutage Damen sehr häufig allein!"

„Sie üben also Toleranz?"

„Wieso? Warum soll ich tolerant sein? Wie meinen Gnädige das? Doch nicht etwa in Bezug auf die Hausordnung?"

„Huhu! Pfeifen und singen in den Hotelzimmern ist verboten, die Schlüssel sind in der Office abzugeben, die Gäste haben sich Punkt zehn Uhr nachts zu Bett zu begeben; flirten ist verboten, ebenso sich mit Schuhen auf den Divan zu legen, dito das Spucken auf den Teppich! hahaha!"

Tschurtschberger guckte verdutzt auf das quecksilbrige Persönchen und überlegte einen Moment, ob das absonderliche Benehmen wirklich nur auf das Konto Langeweile zu setzen sei.

„Nun, Herr Hotelier, wo bleibt Ihre Antwort?" sagte die Dame und legte ihren schönen Arm auf Ambros Schulter.

Ein feiner zarter Veilchenduft wehte Tschurtschberger entgegen, verlockend genug ward die Situation, aber auch bedenklich für den Hausherrn, zumal Ambros keine Ahnung hat, wer dieses extravagante Persönchen wirklich ist. Die Vernunft mahnte zur Vorsicht, aber ein Kribbeln im Körper und etwas wie Herzklopfen verriet, daß Ambros noch der Jugend sich erfreut. Was könnte geschehen, wenn in diesem diskreten Raum das kecke Weib in die Arme genommen und tüchtig abgeküßt würde? Verlockend genug kommt das reizende Persönchen ihm ja entgegen, und nahezu sicher spielt hier die Langeweile ihre Rolle als geschäftige Kupplerin.

Wie die Dame auch noch die andere Hand auf Tschurtschbergers Schulter legte, und Ambros an sich zu ziehen begann, erinnerte der Hotelier sich seiner Hauspflichten und des Rufes seines Hauses. Sanft löste er sich los, bat um Entschuldigung und verließ das Bibliothekzimmer, aufatmend wie von einem Alp befreit.

Im Korridor traf Tschurtschberger das Stubenmädchen dieses Stockwerkes und fragte die Zimmerin Lina nach der Zimmernummer jener eleganten Dame.

Lina, eine drall Landschönheit mit großen Augen, aus welchen starke Sinneslust lockerte, pries sogleich die Noblesse der Wiener Dame in Bezug auf Trinkgeld und gute Behandlung.

Diese Auskunft verscheuchte den leisen Verdacht. In der Office suchte Ambros den Meldezettel, konnte aber nicht viel daraus entnehmen, denn es stand weiter nichts zu lesen denn: Elwine Tauschkern, Privat, Wien. Die Rubriken: Reisebegleitung, Dokumente, Tag der Abreise usw. waren nicht ausgefüllt. „Es wird doch wohl nichts anderes als ein Ausfluß der Langeweile sein!" dachte Ambros und widmete sich den Gästen, welche über Fahrgelegenheit ins Engadin Auskunft wünschten.

Der Menschenstrom flutete zum Abend ins Hotel zurück, im Speisesaal wie in den Restaurantlokalitäten ward es lebhaft, die Dienerschaft hatte zu springen, um den Anforderungen der Gäste zu genügen.

Tschurtschberger überwachte den Betrieb, erwies Honneurs, erteilte je nach Ansprache im gleichen Idiom Auskünfte, mahnte Kellner und Heber zur Eile, und begab sich dann auch in die übrigen Räume, wo sich Gäste breit gemacht, denen die Saalpreise zu hoch sind. An einem Tisch saßen die Herren vom Sozietätszimmer hoch droben und befolgten den Rat bezüglich Erzielung eines „Kanonenschlafes". Mit Hallo begrüßten diese Zecher den freundlich grüßenden Hotelier und lobten den Rötel als süffigen Wein.

In einer behaglichen Ecke hatten Basold und Tochter Platz genommen, und unweit davon saßen Hotelgäste, die nicht eifrig genug die Agathenburg preisen konnten und großes Interesse für Altertümer bekundeten.

Während Irma blasiert vor sich hinstarrte, widmete der Vater seine ganze Aufmerksamkeit den über Kunstraritäten debattierenden Tischnachbarn und beteiligte sich schließlich selbst am Gespräch mit der Frage, ob die Herren etwa auch den Speisesaal in der Agathenburg besichtigt hätten.

Statt Antwort zu geben, verstummten die Herren.

Keineswegs hierdurch entmutigt, sprach Basold: „Ich glaubte nur aus Ihrem eifrigen Gespräch über Kunstraritäten auf Altertumsfreunde schließen zu dürfen, und zu dieser ehrenwerten Gilde zähle auch ich. Der Erker jenes Speisesaales muß ja das Interesse jedes Altertumsfreundes erwecken."

„Ja, ja!" erwiderte einer der Herren, und blinzelte und vergewisserte sich durch einen Griff über den Besitz des Notizbuches.

Diese Armbewegung erweckte in Basold einen ihn selbst überraschenden Verdacht, denn genau so hatte ja auch er vor Tisch sich vergewissert, daß die wertvolle Butzenscheibe sich im Portefeuille befinde. Und in einem Anfall von Bosheit meinte Basold: „Haben die Herren vielleicht im Erker des Speisesaales die interessante Inschrift auf einer Butzenscheibe gesehen?"

Verlegen meinte der Herr: „Sie meinen wohl den Vermerk über das Rittergelage vom 17. März bis zum Vincenztag?"

Verblüfft rief Basold: „Wie? Woher wissen die Herren das?"

Derselbe Herr antwortete: „Nun, es steht ja doch auf der Butzenscheibe zu lesen!"